

Homepage: Tück Jan Heiner / Langthaler Rudolf (Hrsg.): Lessings Ringparabel- ein Paradigma für die Verständigung der Religionen heute? Herder 2016

Die Leitfrage dieses Buches lautet: Kann die Ringparabel auch heute noch Paradigma für die Verständigung zwischen den Religionen sein? Heute ist ja das Klima in den Gesellschaften religionspolitisch sehr aufgeheizt. In dieser Besprechung sollen nur einige Beiträge herausgehoben und kursiv angedeutet werden.

Lessing hinterfragt eingefleischte Vorurteile und kritisiert doktrinale Ignoranz. Da er mit dem jüdischen Gelehrten Moses Mendelssohn befreundet war, führten ihre Gespräche immer wieder auf das Humanitätspotential im Judentum hin. Überdies studierte Lessing die Geschichte des Islam sehr genau, um sich ein eigenes von Vorurteilen befreites Bild dieser Religion zu machen.

(siehe *Vorwort* S 8). Lessing kommt zu dem Ergebnis, dass die Wahrheitsfrage letztlich nicht zu lösen sei, daher verlagert er in der Ringparabel den „Streit um die wahre Religion“ auf die Ebene des Wettstreits zwischen den Religionen um das Gute. „Es eifre jeder seiner unbestochnen von Vorurteilen freier Liebe nach!“ Mit diesem „Nathan“ befindet sich Lessing im Gedankengut der Aufklärungszeit, die nach Humanität und Toleranz strebt. Beide Geisteshaltungen sind als Kriterien anzusehen, die den Wettstreit zwischen Religionen entscheiden sollen.

Jan Assmann, em. Professor für Ägyptologie und Kulturwissenschaften, arbeitet in seinem Beitrag „*Lessings Ringparabel- die performative Wendung der Wahrheitsfrage*“ (S 13-35) die Moral der Geschichte in wesentlichen Punkten heraus:

- Die Wahrheit der Religion ist weder historisch noch theologisch zu erweisen, sondern nur in der Praxis. Die Wahrheit der Religion erweist sich somit in ihren Wirkungen und nicht in ihren Dogmen.
- Es gibt zwar Offenbarungen- der Vater selbst hat seinen Söhnen die Ringe gegeben- aber sie sind nicht exklusiv und absolut. Die Wahrheit ist durch die Liebe des Vaters zum jeweiligen Sohn und nicht durch die Echtheit des Steins gedeckt. Das heißt, dass die Begriffe „Wahrheit“ und „Offenbarung“ neu bestimmt werden müssen, sodass sie andere Wahrheiten und Offenbarungen nicht ausschließen. Jeder muss von der Hypothese der Echtheit ausgehen, aber auch damit rechnen, dass der echte Ring beim anderen ist.
- Lessing hat die Ringparabel fast wörtlich übernommen. Es fehlt aber das entscheidende Motiv der Kraft des echten Ringes auch bei Boccaccio, der sich die Parabel nicht selbst ausgedacht, sondern irgendwo schon vorgefunden hat. Die entscheidende Pointe der Ringparabel ist „die Entzogenheit der Wahrheit: der echte Ring ist nicht erweislich. Die gleiche These vertritt das Perlenvergleichnis, das noch älter ist und auf eine christliche Quelle um 800 zurückgeht. Sie stammt von dem Patriarchen Timotheus der Kirche des Ostens...aus seinem Dialog zwischen Patriarchen und dem Kalifen Al- Mahdi.“ (S 18).

Nicht die beste Theologie, sondern die beste Handlungsweise manifestiert die Wahrheit. An ihren Früchten (Handlungsweisen) sollt ihr sie erkennen (siehe Mk.7,16). Lessing kommt zu dem Schluss in der Ringparabel: So zu handeln „als ob“ eine andere Welt wäre (S 32f).

Dagegen fragt allerdings *Jan Heiner Tück*, Professor für Systematische Theologie, in seinem Beitrag „*Glauben im Modus des ‚Als ob‘*“ (S 36- 66) „mit einem leisen Fragezeichen“, ob dem Glauben nicht etwas Wesentliches genommen werde, wenn man ihn unter das Vorzeichen des „Als ob“ stellt. Interessant ist dabei der Bildvergleich im Gespräch zwischen Nathan und dem Sultan, der ihn mit einer Fangfrage überrascht: „Was für ein Glaub, was für ein Gesetz hat dir am meisten eingeleuchtet?.....Von diesen drei

Religionen kann doch eine nur die wahre sein.“ (III,5 VV.322-329). Nathan, der von einer Geschäftsreise heimgekehrt war und den Sultan oft in finanziellen Schwierigkeiten wusste, rechnete nicht mit dieser Frage, und antwortet daher mit dem Bildvergleich von alter und neuer Münze. Das alte Geld ist wert, was es wiegt, das neue Geld, das durch äußere Prägung verbürgt werden müsse, spürt der Unterscheidung im Bereich der Religion schon vor. Mit der alten Münze ist die authentische Religion der Erfahrung gemeint, die innere Wahrheit der Religion, während die späteren Prägungen, die diesen Wert verloren haben, für die verfestigten Dogmen und Lehrmeinungen der positiven Religion stehen, die miteinander konkurrieren. (S 41).

Gleichnisse wie die Ringparabel vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund der Aufklärung können auf der Sachebene in Form von Aussagen gelesen und interpretiert, aber auch als Bildwort gesehen werden, der „Ring von unschätzbaren Wert“ als Offenbarung, die dem Menschen von „lieber Hand“ als kostbares Gut anvertraut und von Generation zu Generation treu weitergegeben wird. Vergleiche sind meist unvollständig, hinken etwas. So einfach lässt sich die Geschlechterreihe des Vaters nicht weiter ausbauen- die Mutter kommt nicht vor. Der Vater Gott. Gott aber hat keine Väter. Der Vater ist dann nicht einmal mehr in der Lage, den echten Ring von den Duplikaten zu unterscheiden, ein Gott mit Fehlern, zumindest zeigt es Erkenntnismängel. Klar dann auch in weiterer Folge, dass die Frage nach

Wahrheit der Religion und der Offenbarung delegiert bzw. immer weiter hinausgeschoben wird und die Frage nach der wahren Religion und ihren Inhalten letztlich nicht lösbar ist (S 47). Das ist auch die Aussageabsicht dieses Stücks. Es kommt auch das Verhältnis von Offenbarung und Vernunft zur Sprache mit Berufung auf die frühen Kirchenväter Clemens von Alexandrien, Origenes, Irenäus von Lyon: Gott passt seine Offenbarung dem jeweiligen Bildungs- und Erkenntnisstand der Menschen an. Er erzieht das Menschengeschlecht, indem er es durch äußere Belehrung Stufe um Stufe reifen und wachsen lässt (S 48f.)

Der theoretisch unentschiedene „Streit um die Wahrheit“ wird zu einem praktischen „Wettstreit“ um das Gute umfunktioniert. Bei Lessing wirkt durch Umkodierung der Ringparabel die Kraft des Ringes nicht automatisch, sondern durch menschenfreundliche Handlungen. Die Wahrheit ist nur im Modus des „Als ob“ gegeben. (S 55).

Um sich selbst mit den Augen der anderen zu sehen und dabei nicht von der eigenen Wahrheitsüberzeugung abzurücken, bräuchte es nach Jan Heiner Tück sieben Momente, von denen nur einige aufgezählt werden sollen:

- Gott ist der Schöpfer aller Menschen als schöpfungstheologische Einsicht.
- Die Offenbarung ist als Kommunikationsgeschehen im Sinn einer personalen Selbsterschließung des göttlichen Geheimnisses zu verstehen. Gott teilt sich selber mit.
- Sich selbst mit den Augen anderer zu sehen und durch die Fremdperspektive die Defizite der eigenen Geschichte spiegeln zu lassen.- Reinigung des Gedächtnisses.
- Anerkennen der „Elemente des Wahren und Heiligen“ auch in anderen Religionen (siehe II. Vatikanum „Nostra aetate“)
- Mit Juden und Muslimen als Christ nach Allianzen suchen, die die Absage an jede religiöse Gewalt fördern und sich für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt einsetzen.

Aus Lessings „Nathan“ findet man im Buch auf S 63 ein Zitat abgedruckt, das sehr wichtig ist auch für heutiges Zusammenleben: „Und ist denn nicht das ganze Christentum aufs Judentum gebaut? Es hat mich oft geärgert, hat mir Tränen g'nug gekostet, wenn Christen gar so sehr vergessen konnten, dass unser Herr ja selbst ein Jude war“, sagt der Klosterbruder Bonafides.

In der Vorgeschichte zur Ringparabel (S 72ff.) werden Traditionstränge etwa aus Frankreich dargestellt oder auch die allegorische Erzählung aus den „Gesta Romanorum“. Dieser Beitrag von *Marc Föcking*, Professor für Französische und Italienische Literaturwissenschaft, setzt gute Kenntnisse von teilweise veralteten Fachausdrücken voraus und wird für Leser, die in dieser Materie nicht so sehr vertraut sind, schwer verständlich sein. (S 69-94)

Walter Andreas Euler, Professor für Fundamentaltheologie erwähnt in seinem Beitrag „Mittelalterliche Religionsgespräche Abaelard, Lullus, Cusanus“ (S 95- 110) besonders den „Dialog“, das letzte Werk des Petrus Abaelardus (1079-1142), ein fiktives Gespräch mit einem (heidnischen) Philosophen. Als Voraussetzung für den Glauben stellt er fest, dass reine Autoritätsargumente abzulehnen seien, vielmehr der Vorrang dem forschenden Suchen, dem lernenden Hören und dem vergleichenden Entscheiden einzuräumen sei (S 100). Auch Raimund Lull (um 1232-1316) stellt eine Missionstheorie auf und betont, dass der christliche Missionar gesprächsbereit gegenüber jedermann sein und so die Andersgläubigen ermutigen soll, sich für seine Argumente innerlich zu öffnen. (S 102). Nikolaus Cusanus (141-1464), Bischof von Brixen, auch aus Passion Theologe und Philosoph, verweist in seiner Schrift „De pace fidei“, dass die Einheit in der lebendigen Übereinstimmung der Verschiedenheit bestehe, weiters auf die Verschiedenheit der Religionen und stellt die Frage, warum sich die vielen Religionen bekämpfen, da doch Gott e i n e r ist (S 107).

Einen wichtigen Beitrag liefert auch *Karl- Josef Kuschel*, em. Professor für Theologie der Kultur und des interreligiösen Dialogs, mit dem Thema „*Es strebe von euch jeder um die Wette...*“; Zur ‚strategischen Aufwertung‘ des Islam in Lessings ‚Nathan‘“ (S 153-180). Darin schreibt Kuschel, „dass die muslimischen Autoritäten schon damals um ihre Verantwortung für den Weltfrieden wussten“ (S 153), um dann auch auf den August des Jahres 1778 zurückzublicken auf die Auseinandersetzung Lessings mit dem Hauptpastor Melchior Goeze, der seinem Bibliothekar Lessing verboten hatte, sich zu theologischen Themen zu äußern. Lessing wusste sich zu helfen, benützte das Theater gleichsam als Kanzel und verfasste „Nathan der Weise“ als Theaterstück und verlegte Zeit und Ort für theologische Auseinandersetzungen nach Jerusalem zur Zeit des dritten Kreuzzugs 1189-1192. In diesen zeitlichen Rahmen stellt Lessing seine fiktive Geschichte. Bemerkenswert aber auch, dass Lessings Stück in Wien ein Aufführungsverbot bekam, weil Kritiker Lessings meinten, in der jüdischen Hauptfigur Nathan und in der Ringparabel einen Angriff auf die religiöse und moralische Überlegenheit des Christentums zu erblicken. (S 184). Kuschel geht aber gleich am Beginn seines Textes auf den interreligiösen Dialog der Gegenwart ein und verweist auf die Zusammenkunft im Oktober 2007 wo in Amman „138 muslimische Autoritäten aus der ganzen Welt ein Dokument erarbeiteten, in dem eine Einladung an fast alle Autoritäten christlicher Kirchen erging, einen Dialog auf der Basis des Doppelgebots der Liebe: Gottes- und Nächstenliebe, zu führen.“ (S 153). Kurz darauf, im Mai 2008, veröffentlichte der Päpstliche Rat für den interreligiösen Dialog völlig überraschend ein ungewöhnliches Dokument, nachdem man mit Vertretern des schiitischen Islam aus Teheran konferiert hatte, eine knappe „Gemeinsame Erklärung“ in sieben Punkten zum Verhältnis Glaube und Vernunft, zu verstehen als Signal der Gewalt entgegenzuwirken. (S 154). Wichtig ist aktives Sich- Einlassen auf Andersgläubige und Andersdenkende und Unterschiede nicht kleinreden und Gemeinsamkeiten anerkennen, gerade am Beginn des dritten Jahrtausends, wo die religiöse Situation weltweit sehr ambivalent ist. (S 155).

Hans- Dieter Klein, em. Professor für Philosophie, erörtert „Die Ringparabel aus philosophischer Sicht“ (S 245-262). In diesem Beitrag bezieht sich der Autor ausführlich auf die Freundschaft Lessings mit Moses Mendelssohn deren beider Denken stark von Leibniz und Wolff beeinflusst war. Auch wenn Menschen unterschiedliche Sprachen sprechen, aus verschiedensten Kulturkreisen kommen, unterschiedliche Sitten und Gebräuche haben, gibt es im moralischen Bereich einen Konsens, der aus den Grundstrukturen unserer Vernunft kommt.

Die Ringparabel thematisiert die wechselseitige Anerkennung unterschiedlicher religiöser Traditionen in besonderer Weise in Bezug auf die Anerkennung der drei abrahamitischen Religionen. Diese beziehen sich in vielfältiger Weise aufeinander: Das Judentum orientiert sich am Talmud, das Christentum am Neuen Testament, beide betrachten den Tenach, das Alte Testament, als ursprüngliche Offenbarung, beide erheben den Anspruch auf das legitime Erbe der Offenbarung, die das alte Israel bis zum Jahr 70 erhalten hatte, zu besitzen.

Christentum und Trinitätstheologie widersprechen nicht dem radikalen Monotheismus (S 259). Gott wird sowohl als Einheit als auch als innere Mannigfaltigkeit begriffen. Zu bedenken: Die Ägypter schafften durch etliche Zeit Ansätze des Monotheismus, überdies ist auch Ägypten kulturelle Großmacht, die die kulturelle Erde umschloss: der Pharao ist göttlich, letztlich unsterblich. Hingegen hatte Mesopotamien noch lange ein System rivalisierender Stadtstaaten und war auch noch in seiner religiösen Kultur polytheistisch orientiert.

Der Begriff „persona“ begann sich erst im Spätmittelalter dorthin zu entwickeln, wie wir ihn heute verstehen. Zur Zeit des Konzils von Nikaia (325) bedeutet er noch „Maske“ oder etymologisch: „personare“ heißt auch „durchtönen“. Wir können Gottes Angesicht, wie bei Mose angedeutet wird, nicht sehen, aber Gott lässt sein Angesicht für uns durchscheinen durch mannigfaltige Masken. Es handelt sich also um ein einziges Ich, dessen Angesicht transzendiert ist und das uns in der geschichtlichen Offenbarung zugänglich wird und sich in verschiedenen Masken zeigt. (S 259). Hauptproblem ist noch immer, dass der Islam einen ganz strengen Monotheismus für sich beansprucht, der Vorwurf an das Christentum noch immer besteht, dass es von drei Personen (Vater, Sohn, Heiliger Geist) spricht und daher kein Monotheismus sein kann.

In einem letzten Kapitel fragt Jan- Heiner Tück „Ist Lessings Ringparabel in Rom angekommen?“ (S 293- 318). Er stellt fest: In Rom bei Papst Franziskus JA. Franziskus spricht sich wiederholt gegen Antijudaismus und Islamophobie aus, bei den Piusbrüdern NEIN.

Das II. Vatikanum spricht nicht mehr von fremden und falschen Religionen, sondern sucht in ihnen die vielfältigen Elemente des Wahren, Guten und Heiligen zu finden, ohne von gleichwertigen Heilswegen zu sprechen. Trotzdem sind noch Reste eines Exklusivismus vorhanden. „Außerhalb der Kirche kein Heil“ wurde schon im 15. und 16. Jhd. durch die Entdeckungen in Frage gestellt. Wenn Menschen nie vom Christentum gehört haben, ein sittliches Leben führen, können sie nicht so ohne weiteres verdammt werden (siehe auch Salamanca-Schule). Das Evangelium als Indoktrinationsmittel zu verwenden, ist ganz schlecht.

Die positive Grundhaltung des II. Vatikanums setzt sich fort in den Gebetstreffen, die in Assisi 1986 begonnen haben und wie Jan Heiner Tück feststellt, mit folgenden Absichten:

- Öffentliche Absage an religiöse Intoleranz und Gewalt
- Das Friedensgebet selbst- aber: kein gemeinsames Gebet, das religiöse Differenzen überspielen sollte oder unterschiedliche Gottesvorstellungen auf eine verborgene Menschheitsreligion zurücknehmen will. – Man betete nebeneinander.
- Der Friede ist ein Geschenk Gottes in Jesus Christus an alle Menschen. Daher ist eine selbstkritische Besinnung notwendig, die doktrinale Überheblichkeit abzulegen und einen Perspektivenwechsel zu vollziehen, der die eigene Position den Augen der anderen aussetzt. So gesehen ist Assisi auch ein Akt der Buße. Das Heil hört nicht an den Grenzen der Kirche auf.

Der Heilige Geist ist das Medium, in dem das historisch einmalige Christusgeschehen universale Verbreitung findet, auch über den Horizont der ausdrücklich Glaubenden hinaus. (S 308 ff.)

Das Buch stellt hohe geistige Ansprüche und verlangt auch schon ein gewisses Vorwissen, um die Anliegen dieses Symposiums zu verstehen. Deshalb erfordert diese Lektüre auch viele

didaktische Fähigkeiten, um das Gedankengut des interreligiösen Dialogs mit all seinen komplexen Fragen so weiterzugeben, dass sie einerseits für die persönliche Glaubensentwicklung hilfreich ist und andererseits auch zum politischen gesellschaftlichen Weiterdenken und Diskurs animiert. So gesehen kann das Buch auch viele andere / neue Sichtweisen für Lessings „Nathan“ im Deutschunterricht, im Religions- oder / und Ethikunterricht vermitteln und auch als Erweiterung für weitere Diskussionsmöglichkeit nach einem Theaterbesuch dienen. Ratsam ist auch das Konzilsdokument „Nostra aetate“ als Relecture etwa in Bildungsveranstaltungen oder im Glaubenskurs zu Lessings „Nathan“ zu besprechen.